

Schwalbenflug im MED: Chalkis (Euböa) - Skiathos
Golf, Kloster und Strände

„Morgen werden wir aufbrechen, um durch den nördlichen Golf von Euböa, die Diavloi Oreon und Trikeri und den Golf von Volos nach Skiathos zu reisen.“



Sonntag, 22. September; Chalkis - Nea Artaki - Ag. Ioannis Theologos

Nach der mitternächtlichen Passage der Brücke von Chalkis hatten wir die Liegemöglichkeit im schweligen Nordhafen mit Verachtung gestraft und sind nach Nea Artaki gefahren, um unseren Anker so gegen zwei Uhr in der Bucht vor dem Hafen zu setzen. Das Örtchen hat eine ganz nette Promenade samt Kinder-Spielplatz bzw. Kinder-Kirmes; was griechische Spielplätze oft auch in den kleinsten Kaffern angeht, da könnten sich die Stadtplaner im reichen Deutschland mal eine dicke Scheibe abschneiden, selbstverständlich nur wenn der Rüstungsetat es zulässt. Das alles animiert aber nicht unbedingt zum längeren Aufenthalt.



Wir fahren weiter nach Agios Ioannis Theologos, auf der Festlandseite.



Beim Einlaufen in die Hafenbucht fällt uns an der Außenmole ein futuristisches Schiff auf. Wir erfahren, dass die GALAXY in Lettland nach den Plänen des Multihull-Spezialisten Jean-Jacques Coste gebaut und

2016 ausgeliefert wurde. Ein Schiff der Superlative: Der Carbon-Fibre-Rumpf mit den Maßen 53 x 17 Metern macht sie zum größten Motor-Trimaran der Welt - wenn dieser Superlativ auch umstritten ist. Die beiden 2600 PS Diesel gestatten eine Spitzengeschwindigkeit von 30 Knoten, man cruist aber „nur“ mit 24 Knoten; bei dieser Geschwindigkeit hat GALAXY eine Reichweite von 2.300 Meilen, dann sind die 18000-Liter-Tanks leer. Den Werftangaben nach ein extrem niedriger Verbrauch.



Bei allem Design und Bordluxus wie Bar und Pool trotzdem wohl eher ein Spielzeug für Liebhaber, denn allzu viel Platz gibt's nicht an Bord, vergleichsweise zu Monos: Drei Kabinen für insgesamt acht Gäste, dazu noch Unterkünfte für sechs Crewmitglieder.



Der Theologos hat bereits Saisonende gemacht, nur eine recht ordentliche Fisch-Taverne und eine Bar sind noch in Betrieb. Aber die Umgebung hat noch Saison, und so spazieren wir ein wenig die Küste entlang, mit Panoramablick rüber nach Euböa.



Montag, 23. September; Agios Ioannis Theologos - Agios Georgios

Der Törn auf dem nördlichen Teil des Golfes von Euböa kommt uns ein wenig vor wie Binnenschiffahrt.



Es ist wenig los, kaum Segler. Verständlich, denn das ist eine Gegend, in die man nicht reist, sondern durch die man reist; und auch das gilt nur für die Eigner, Charterer fahren eher an / ab Volos in die Sporaden, oder an / ab Lavrion oder Athen nach Süden.

Wir machen noch mal Station beim Heiligen Schorsch (Agios Georgios), wieder auf der Euböa-Seite. Der Ort lebt, wie wohl so viele hier in der Nähe von Athen, vom Inlandstourismus, aber auch hier werden die Bürgersteige so langsam hoch geklappt, und einer der Skipper der Glasbodenboote beklagt, dass er jetzt erst wieder zu tun hat, wenn der Club MED wieder die Saison beginnt. Fluch der Branche: Die Betriebe und Angestellte müssen während der Saison genug verdienen, um gut über den Winter zu kommen.

Dienstag, 24. bis Freitag, 27. September; Agios Georgios - Orei - Meteora - Orei

Wir verwerfen unseren Plan, nach Volos zu segeln und von dort aus einen Landausflug zu den Meteora-Klöster zu unternehmen: Zu viel Übles wird vom Hafen von Volos berichtet, um dort das Boot unbeaufsichtigt liegen zu lassen. Also lassen wir den Euböa-Golf hinter uns und den Volos-Golf links liegen, biegen statt dessen am Leuchtturm östlich ab in den Diavlos Oreon, eine meist nur ein, zwei Meilen breite Passage zwischen Euböa und der Halbinsel Trikeri, in der es uns mit zwei Knoten entgegenströmt; und das bei Flaute, heute und auch die nächsten Tage.



Wir laufen Orei an, wo wir lieber ein paar Tage im Hafen bleiben, statt weiter zu motoren. Die kleine Ortschaft ist schon uralt, hatte ihre Blütezeit im klassischen Altertum. Ganz stolz sind die Bewohner auf den marmornen Bullen aus dem 4. Jhd., der auf einem zentralen Platz ausgestellt ist. Leider hinter Glas, was ausweislich der sinnfreien Graffiti-Gravuren auf seinem Körper, mit dem sich irgendwelche offenbar grenzdebilen Vollpfosten ihr Armutzeugnis ausgestellt haben, auch nötig ist. Was muss bei diesen Menschen im Kopf vorgehen, ein Jahrtausende altes Kunstwerk unwiederbringlich zu versandeln? Wahrscheinlich gar nichts.



Beim Festmachen im kleinen Hafen von Orei müssen wir den angeblich höchsten Tidenhub im Mittelmeer berücksichtigen, zur Springzeit bis zu einem Meter, bei unserem Besuch nur die Hälfte.



So nett Hafen und Mole - beliebte Flaniermeile der Einwohner wie Touristen - auch sind, das reicht uns natürlich nicht, und so planen wir den Besuch der Meteora-Klöster per Mietwagen von hier aus.



Donnerstag, 26. bis Freitag, 27. September; Meteora-Klöster

Östlich des Pinda-Gebirges in Nordgriechenland, am Rand der thessalischen Ebene, bilden wohl tausend größere und kleinere Sand- und Kalkstein-Felsen eine spektakuläre Landschaft von massiven Brocken bis hin zu schwindelerregend aufragenden Türmen und Nadeln.



Eine wissenschaftliche Erklärung zur Entstehung dieser vorsintflutlich anmutenden Welt besagt, dass sich hier vor 60 Mio Jahren ein gewaltiger Binnensee befunden habe, der sich mit der Zeit einen Weg durch das Steinmassiv gesucht und dann Richtung Ägäis abgeflossen sei. Dabei habe die freigesetzte Wasserkraft die Felsen so zerklüftet, wie wir sie heute am Rand der Hochebene sehen können.



Eine andere Erklärung lautet, Gott selbst habe Hand angelegt, um den Menschen einen Ort zu ihrer Kontemplation zu geben. Folgerichtig wurde im 12. Jhd. das erste Kloster, Agios Stephanus, gegründet. 1356 ließ sich der aus der Mönchsrepublik Athos geflüchtete Mönch Athanasios in der Gegend nieder, gründete die erste große Anlage, Metamorphosis (Megalo Meteora), und wurde Namensgeber der Gegend: Meteora, die in der Höhe Schwebenden; tatsächlich scheinen die Klöster speziell bei dunstigem Licht zu schweben.



Mit der Zeit entstanden in dem Felsmassiv, jeweils hoch oben auf einem Felsenturm, insgesamt 24 Klosteranlagen. Die Mönche wohnten hier in zönonitischer Lebensform, das heißt als enge, lebenslange Gemeinschaft besitzloser Brüder unter einem Dach, nach strengen Regeln unter Leitung eines Abtes, von der Außenwelt abgeschnitten: Sie waren nur über Strickleitern oder in Körben an schwindelerregenden Seilzügen erreichbar; erst Anfang des letzten Jahrhunderts wurden steile Treppen in den Fels geschlagen.



Die Klöster waren auch wirtschaftlich weitgehend unabhängig, selbst zu Zeiten der osmanischen Herrschaft, in denen sie Tribut abführten. Nach höchst weltlichen Streitigkeiten untereinander und mit dem Verfall des Klosterwesens wurden die Klöster ab dem 17. Jhd. nach und nach aufgegeben, zuletzt auch bedingt durch den einsetzende Besucherstrom in den 60er Jahren des vergangenen Jhd. Heute sind noch bzw. wieder sechs Klöster bewohnt, von den anderen existieren nur noch z.T. schwer zugängliche, baufällige Ruinen.

Wir erreichen die Gegend am Nachmittag, und nachdem wir unsere Schnappatmung ob der gigantischen Anblicke wieder beruhigt haben, schauen wir uns das Kloster Varlaam an, gebaut Anfang des 16. Jhd an der Stelle einer Einsiedelei aus dem 14 Jhd.



Der Aufstieg lohnt sich, trotz schweißtreibender 195 Stufen. Leider ist im Inneren der Gebäude fotografieren verboten, insbesondere in den Kirchen mit ihren alten Fresken.



Am Abend finden wir außerhalb des Ortes Kastraki das Hotel Meteora. Auf unserem Balkon beobachten wir, wie die Nacht über die Felsen fällt, und im Restaurant bewundern wir später die angestrahlten Formationen.



Metamorphosis liegt gute 600 m über dem Meer und ist mit einer Grundfläche von 6 Hektar das größte Meteora-Kloster, vielleicht auch das Reichste: Viele Wertgegenstände und Schriften wurden von den aufgegebenen Klöstern hierher gebracht. Zeitweise lebten hier hundert Mönche, heute sind es noch achtzehn.

Bis 1923 war Metamorphosis nur über Strickleitern zugänglich, oder man wurde mit Netz und Seilwinde hochgezogen. Auch heute ist der Weg noch mühsam: Von der Straße aus steigt man erst mal bergab zum Fuß des Klosterfelsens. Hier befindet sich eine kleine Pforte, einziger Zugang zu einem Tunnel, der dann in einer Treppe mündet. Wer oben ankommt, hat bergab-bergauf 264 Stufen bezwungen und darf sich schon mal auf den Rückweg freuen.



Die Klosteranlage wirkt weitläufig und großzügig, hier lässt es sich wohl aushalten.



Das Kloster Rosannou wurde - je nach Quelle und Lesart - im 13., 14. oder 16. Jhd. gegründet. Nach etlichen Plünderungen wurde es 1940 aufgegeben, seit 1950 aber wieder aufgebaut; heute ist es ein Nonnenkloster.



Von der Panoramastraße aus kann man gut die Plattform und die Brücke sehen, über die man heute das Kloster erreicht. Von hier aus kann man angeblich alle Meteora-Klöster sehen, bis auf eines.



In der Ecke an einer Seite des Wohnhauses ist noch eine Strickleiter zu sehen, die man früher zum Aufstieg nutzen musste: Nichts für Schwindelgeplagte und Höhengängstige, und ein wenig Akrobatik und Kondition wurde wohl auch verlangt.



Das Kloster Agia Triada diente als Kulisse für den James Bond „In tödlicher Mission“. Das kann nur einem echten Banausen einfallen, ein weltbekanntes UNESCO-Weltkulturerbe als geheime Zentrale Böser Buben zu verkaufen. Was sich die Klosteroberen dabei gedacht haben, bleibt deren Geheimnis.



Im Inneren der Gebäude aller Klöster ist Fotografieren verboten. Schade, es gibt Schönes zu sehen und festzuhalten; aber auch Schlimmes. Was uns generell auffiel: Die alten Fresken in den Kirchen handeln zu einem Teil von geschundenen Märtyrern, gequälten Seelen in Fegefeuer oder Hölle, oder sie stellen andere Mord- und Totschlagszenen dar. Mir kam die Phantasie der Künstler fast schon krank vor, so detailliert widmete man sich grausigen Darstellungen unvorstellbarer Quälereien. Der andere Teil der Fresken stellte Jesus und viele Heilige dar. Mal abgesehen davon, dass man sich fragen könnte, woher die portraittierenden Künstler wohl wussten, wie die betreffenden Personen denn ausgesehen haben, haben sie den Heiligen Köpfe mit z.T. abstrus großen, meist gerunzelten Stirnen und kleinen Gesichtern gegeben, mit winzigen Mündchen und herabgezogenen Mundwinkeln, die durch entsprechende Bärte noch betont werden. Dadurch wirken die Heiligen zumindest streng, aber wohl noch eher missmutig; nie haben wir einen lachenden oder zumindest lächelnden Heiligen gesehen. Das erinnert so ein wenig an den Namen der Rose und stellt die Frage, ob unsere Religion wirklich so gar nichts zu Lachen hat, eine ausschließlich ernst-traurige Angelegenheit ist.

Und dann dachten wir über die Nonnen und Mönche nach, die hier lebten und leben. Wenn es einem gelingt, die unglaublich endlosen Scharen der Touristen - zu denen wir ja auch gehören - einmal weg zu blenden, dann kann man sich gut in die Ruhe und Geborgenheit hinein versetzen, in der die Nonnen und Mönche hier zu sich und Gott finden. Die kleinen Kirchlein - speziell das in Rosannou - mit ihren kreisförmig um einen Lesepult angeordneten Betstühlen und dem schummrigen Licht laden förmlich zur Besinnung ein. Umso schwerer ist es vorstellbar, wie die Nonnen und Mönche heute mit ihren Besuchern klar kommen. Der Grundgedanke ihres Klosterlebens, die zönotische Lebensform, die Abgeschlossenheit, das Gott-Zugewandt-Sein in Welt-Abgewandt-Sein, ist wohl nicht mehr zu realisieren, und es ist verständlich, dass mancher Mönch wieder abwandert, z.B. zurück nach Athos.

Nach zwei erlebnisreichen Tagen kehren wir voller unvergesslicher Eindrücke zurück nach Orei, zu PLATYPUS und unseren weiteren Törns.



Samstag, 28. September; Orei - Kottes (Halbinsel Trikeri)

Auch wenn wir Volos auslassen, so wollen wir den Pagasitischen Golf südlich des Golfs von Volos doch nicht links liegen lassen. So folgen wir zunächst mal nicht dem Diavlos Trikeri nach Osten Richtung Sporaden, sondern halten uns am Kap Stavros mit seiner vorgelagerten, befeuerten Insel nordwärts.



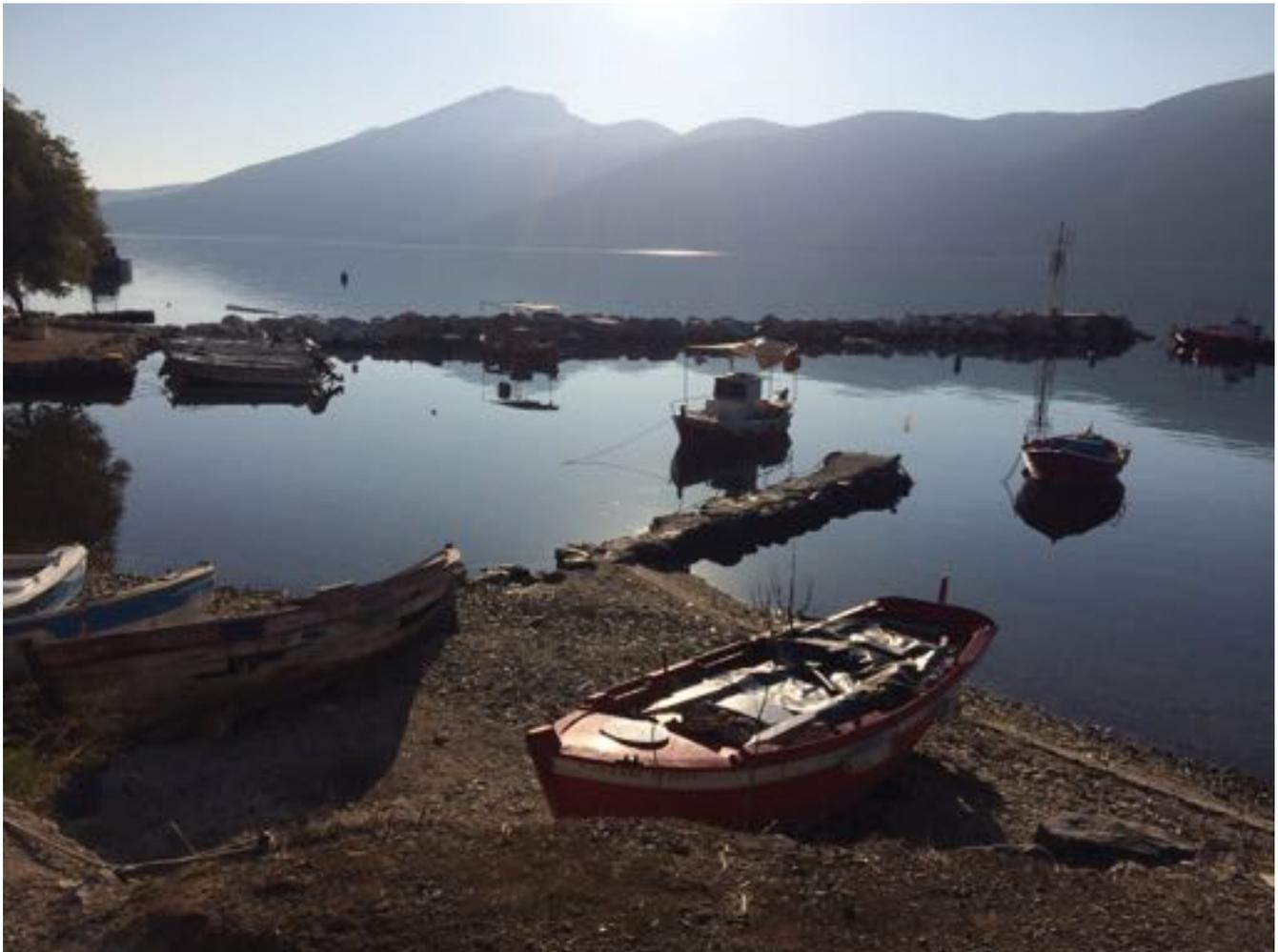
Kurz hinter dem Kap haben wir mal wieder eine Delfin-Begegnung, für uns immer ein Highlight. Leider hält sich der größte Teil der Schule etwas fern von uns, aber einer von ihnen ist gar zu neugierig und schwimmt eine Zeit lang direkt neben uns her.



Wir runden die Halbinsel Trikeri und segeln rein in die Bucht Ormos Trikeri; hier liegt der zum Saisonende höchst verschlafene Ort Kottes. Bereits aus weiter Entfernung ruft der Tavernenwirt uns rüber, wir mögen nicht an der ausgeguckten Stelle festmachen, sondern in der Nähe seines Etablissements, vor allem aber fernbleiben von irgendwelchen Bojen, die wir aber eh nicht überfahren hätten. Je weniger wir auf ihn hören, desto lauter wird er, bis er wie ein Rumpelstilzchen rumtobt und krakeelt. Ich habe mir angewöhnt, bei allzu insistierendem Geschrei von Stegseite her die Empfehlungen zu prüfen und dann je nach Sachlage die Ohren auf Durchzug zu stellen: Woher wollen diese Steg-Skipper - mutmaßlich in der Regel selbst keine Segler - denn wissen, wie ich mit meinem Boot am besten anlege? Außerdem nervt dieses Geschrei.



Hinterher stellt sich raus, dass jenseits der Bojenreihe eine Mooringkette liegt, von der man sich freihalten sollte. Das völlig neutrale Verhalten des Rumpelstilzchens gegenüber griechischen Skippern, die ohnehin seine Taverne besuchten, ließ den Schluss zu, dass sein Engagement weniger der Unfallverhütung dient als vielmehr zur Akquise. Da hat er sich aber geschnitten! Wir pilgern ein Stück die Küste entlang, am alten Fischerhafen vorbei und kehren bei der abseits gelegenen Konkurrenz ein, herrlich direkt am Wasser.



Sonntag, 29. bis Montag, 30. September; Kottes - Ormos Vathoudi

Östlich der Bucht von Trikeri liegt die Bucht Vathoudi mit der Insel Alatas mitten drin.



Ein schöner Schlag! Gegenüber ihrer Südspitze lädt eine doppelte Bucht zum Ankern ein. Recht einsam, recht lauschig! Eine herrliche sternklare Neumond-Nacht, ohne Lichtverschmutzung, welch ein Himmel! Wir wollen gar nicht ins Bett.

Morgens werden wir durch ein permanentes Pfeifen wach.



Ein Fischer macht uns drauf aufmerksam, dass unser Anker in seinem Netz hängt, und ob wir denn seine Boje nicht gesehen haben. Scherzkeks! Tatsächlich lag im Scheitel der Bucht eine Boje. So wie tausende an irgendwelchen Stellen im Mittelmeer. Wir holen vorsichtig den Anker hoch, alles gut, der Herr holt sein unversehrtes Netz ein, und wir, statt einen anderen Platz in dieser Bucht zu suchen, fahren in die Nachbarbucht. Noch einsamer, noch lauschiger, noch weniger Lichtverschmutzung, toller Himmel, spät zu Bett!



Während wir das alles ganz toll finden, erlebt Bordhund Bonnie eine ihrer ganz schlechten Stunden: Hundedusche! Jetzt weiß ich, was ein begossener Pudel ist! Aber zehn Minuten später hat sie sich wieder trocken getobt und ist ein gaaaaanz schicker Hund, was sie sichtlich genießt. Ist halt ein Mädchen!



Dienstag, 1. Oktober; Vathoudi - Platania (Trikeri)

Wir verlassen diese wunderschönen Buchten und lassen uns im in der engen, mit hohen Bergen umgebenen Passage Diavlos Trikeri auf dem Weg nach Skiathos Düse und Strom auf die Nase drücken.



Auf der Festlandseite liegt Platania, benannt nach den dort üppig gedeihenden Platanen.



Hier verbringen wir unsere letzte „Festland“-Nacht mit Blick auf den Sonnenuntergang hinter den hohen Bergen der Halbinsel Trikeri.



Mittwoch, 2. Oktober; Platania (Trikeri) - Koukounaries (Skiathos) - Platania (Skiathos)

Skiathos, die landnächste Sporadeninsel, schwimmt ganz oben auf der Tourismuswelle und hat mittlerweile den Ruf des „Klein-Mykonos“. Sie ist berühmt für ihre 66 Badestrände, einer traumhafter als der andere, und ganz vorn Koukounaries, angeblich einer der schönsten Strände der gesamten Ägäis. Natürlich wollen wir es uns nicht entgehen lassen, hier mal einen Tag zu verbringen. Tatsächlich ist es sehr schön hier, zumindest für die Badegäste der zahlreichen Hotels.



Was nämlich der Törnführer nicht deutlich gemacht hat, sind die Ankerbedingungen. Weil die flachen sandigen Strandabschnitte mit Bojen für Boote gesperrt sind, können wir auf zehn bis fünfzehn Metern ankern, wahlweise auf Seegras oder Fels.



Nach dem x-sten Suchen nach einem geeigneten Anker-Platz, dem y-sten Anker-Versuch und der lautstark geäußerten Missfallenskundgebung eines bademeisternden Rettungsschwimmers, dem bzw. dessen Bojen wir wohl zu nahe gekommen sind, geben wir auf und fahren zwei Buchten weiter Richtung Platanias, dieses Mal das Platanias auf Skiathos. Ganz nett hier, warum nicht gleich so?



Hier stört uns keiner, und wir stören auch keinen. Die Bojen hier zeigen wohl weder Fischernetz noch Badestrand an, das Hotel samt dazu gehörender Taverne am Strand bereitet sich schon auf den Winterschlaf vor. Wir lassen erst den Anker auf sechs Meter ins Meer rein fallen und beobachten dann die Nacht in die Bucht rein fallen.



Donnerstag, 3. Oktober; Platanias - Skiathos Stadt

Wir liegen grad so schön in dieser ruhigen Bucht und genießen den Morgen mit dem Gefühl, hier auch bei dem aufkommenden Schlechtwetter recht geschützt zu liegen. Da kommt ein RIB auf uns zu; der Skipper warnt uns auf Englisch, dass wir uns in trügerischer Hoffnung wiegen, im Gegenteil sei die Bucht eine Mausefalle, er selbst würde sein Boot in die Nachbarbucht verholen, was er uns auch empfehle. Keine Ahnung, ob er einen Wetterbericht mit heftigeren Vorhersagen als wir hat, und was in der Nachbarbucht anders ist, aber wir entscheiden uns, dem lokalen Rat zu folgen. Allerdings legen wir uns nicht in die Nachbarbucht, sondern fahren die paar Meilen weiter bis Skiathos Stadt.



Wir ziehen es vor, in der Bucht ankern, nicht nur, weil wir generell lieber vor Anker liegen als am Steg; es ist weniger Aufwand, kurz den Anker zu setzen, als das Dingi von den Davits zu nehmen und dann römisch-katholisch vor Anker einzuparken, um dann schlimmstenfalls die ganze Zeit das Boot vor Schwell schützen zu müssen. Hier in Skiathos aber warnt der Törnführer zudem vor dem schlechten Zustand des Schwimmstegs, einzige Liegemöglichkeit für Yachten und unter recht rigoroser Verwaltung einiger Charterfirmen. Selbst eine Stunde vor dem einbrechenden Wetter hätten wir uns nicht an diesen Steg getraut.



Wir schaffen es noch, vor dem großen Regen eine Hundi-Runde durch den Ort zu machen, vorbei an der Halbinsel Bourtzi und dem alten Hafen, in dem eine der Szenen des der Verfilmung von Mamma-Mia gedreht wurde. Dann wurde es höchste Zeit, an Bord zu kommen.



Die Vorboten des Wetters sind ja noch nett anzusehen.



Danach wird es allerdings recht duster.



Schwere Böen jagen durch die Bucht, trotz der nach Nord geschützten Lage baut sich schnell eine Welle auf, die Sicht reduziert sich auf vielleicht fünfzig Meter, der Regen kommt waagrecht, und auf einmal liegen wir nicht mehr auf sechs Metern vor Anker, sondern auf fünfzehn Metern auf Drift. Gut, dass wir Ankerwache gegangen sind, so ist nichts beschädigt außer dem eigenen Ego.

Nach einer halben Stunde ist das Spektakel vorüber.



Und jetzt können auch die Flugzeuge wieder landen. Wegen der ultrakurzen Landebahn müssen die Flieger hier extrem niedrig anfliegen, was uns, in der Einfugschneise liegend, ein ganz besonderes Gefühl vermittelt.



Aufgrund des prognostiziert schlechten Wetters sind wir unsicher, wann - und dann wo - wir unseren Besuch aufpicken werden; wir diskutieren, dass die beiden nicht wie geplant ihre erste Griechenlandwoche an Bord verbringen, sondern erst mal Landurlaub machen und bei schönerem Wetter segeln kommen.

Wir werden morgen nach Skopelos segeln und Skiathos auf dem Rückweg noch mal besuchen.